

Albert-Schweitzer-Schule Nienburg
Seminarfach
Janna Murschel
Russland - Ein Land mit vielen Gesichtern
Sf31

Russlanddeutsche - Ein erzwungener Identitätsverlust?

Betrachtet in den 50er und 60er Jahren

Abgabe: 25.07.2014



Daniel Dyck
Quellenweg 5
31618 Liebenau
05023 4510
danielundyck@t-online.de

Thomas Moser
Zeisigweg 14
31582 Nienburg
05021 15774
em8767@web.com

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Politischer Status der Russlanddeutschen.....	5
2.1 Vom Anwerbungsmanifest zur Oktoberrevolution.....	5
2.2 Die russlanddeutsche Bevölkerung unter Lenin.....	7
2.3 Auswirkungen des Stalinismus.....	9
3. Vergleich der kollektiven Identität.....	12
3.1 Identität vor der Machtübernahme Stalins.....	12
3.1.1 Betätigungsfeld.....	12
3.1.2 Kultur.....	13
3.1.3 Autonomie und Beziehungen.....	14
3.2 Kollektive Identität nach dem Tod Stalins.....	14
3.2.1 Betätigungsfeld.....	14
3.2.2 Kultur.....	16
3.2.3 Autonomie und Beziehungen.....	18
4. Fazit.....	20
5. Literaturverzeichnis.....	22
6. Schriftliche Versicherung der selbständigen Anfertigung.....	24

1. Einleitung

„Von Gottes Gnaden Wir Catharina die Zweyte, Kayserinn und Selbstherscherinn aller Reußen [...] verstaten wir allen Ausländern in Unser Reich zu kommen, um sich in allen Gouvernements, wo es jedem gefällig, häuslich niederzulassen.“¹

1763 veröffentlichte die Zarin Katharina II. ein Anwerbungsmanifest für hauptsächlich
5 ausländische Bauern. Diese lud sie ein in das russische Zarenreich überzusiedeln, welches in vielen Gebieten noch unbewohnt war. Ihrem Aufruf folgten sehr viele Deutsche, die sich vorwiegend im Wolgagebiet, in dem Gebiet der heutigen Ukraine und am Schwarzen Meer angesiedelt haben. In diesem „Einladungsmanifest“ wurde den deutschen Siedlern territorialer Grundbesitz und Rechte wie „freye Religionsausübung“²
10 oder die freie Wohnortwahl zugesichert.³ Hand in Hand hiermit ging allerdings auch der erzwungene Untertanen- und Treueeid gegenüber der russischen Krone.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden diese zugesicherten Rechte nicht nur drastisch eingeschränkt, sondern auch gänzlich aberkannt, wie es zum Beispiel während des Ersten Weltkrieges der Fall war. Diese Aberkennung der Rechte hatte nicht nur große
15 Auswirkungen auf die zur der Zeit lebenden Deutschen im russischen Zarenreich, sondern auch nachhaltigen Einfluss auf die Identitätsbildung ihrer Nachfahren.

In Zeiten der immer stärker voranschreitenden Globalisierung scheint die Frage nach der Identitätsbildung beziehungsweise dem Identitätsverlust von großer Bedeutung zu sein, da eine globalisierte Welt auch anwachsende Migrationsflüsse mit sich bringt, die
20 ein Umfeld entstehen lassen, das von Integrationsproblemen und einer immer vielfältigeren Gesellschaft geprägt ist und dazu führt, dass es vielen Individuen schwer fällt eine eigene Identität zu entwickeln.

Auf Grund dessen haben wir uns entschieden uns in unserer Facharbeit mit der Frage zu beschäftigen, inwieweit die russlanddeutsche Bevölkerung durch die Folgen des Stalini-
25 nismus und des Zweiten Weltkrieges einen erzwungenen Identitätsverlust erfahren hat.

¹ Anwerbungsmanifest der Kaiserin Katharina II. (1763), zitiert nach Hecker, Hans: Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, S. 127.

² Ebd., S. 128.

³ Vgl. ebd., S. 127.

Das erste Kapitel unserer Facharbeit wird den historischen Kontext vom Anwerbungsmanifest der Zarin Katharina II. bis zum Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges behandeln. In diesem Kapitel werden die Identitätsbildung und der politische Status der Russlanddeutschen betrachtet. Das nächste Kapitel, welches den Schwerpunkt unserer Arbeit darstellt, beschäftigt sich mit den 50er und 60er Jahren, in denen wir untersuchen werden, ob ein Identitätsverlust der Russlanddeutschen vonstattengegangen ist. Im Fazit wird neben der Beantwortung der Frage nach dem Identitätsverlust die Identität der russlanddeutschen Nachfahren analysiert und erläutert, welche Einflüsse die Vergangenheit ihrer Vorfahren auf ihre Identität hat.

Um die Frage nach dem möglicherweise erzwungenen Identitätsverlust untersuchen zu können, werden wir zunächst einmal festlegen, mit welcher Definition von Identität beziehungsweise Identitätsverlust wir arbeiten werden. Besonders hilfreich hierbei war der Artikel von Dieter Rucht „Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegung zu einem Desiderat der Bewegungsforschung“⁴.

Dieter Rucht legt fest: „Der Referenzpunkt kollektiver Identität ist weder die Person noch die Rolle, sondern die Gruppe - gleich, ob es sich um eine Kleingruppe, eine Ethnie oder einen noch größeren Kulturkreis handelt.“⁵

Folglich steht die gemeinschaftliche, übergreifende Identität der Russlanddeutschen in der Sowjetunion im Zentrum dieser Untersuchung und nicht die individuellen Identitäten dieser Bevölkerungsgruppe.

Des Weiteren definiert der Autor die Bedingungen für das Bestehen einer solchen Identität: Voraussetzung sei eine Gruppe, die ihre Zusammengehörigkeit durch ein gemeinsames Handeln demonstriere. Außerdem werde durch das Gefühl der Gemeinschaftlichkeit eine Abgrenzung zur Außenwelt geschaffen.⁶ Anhand dieser Ausführungen und der von uns als identitätsstiftenden Merkmale definierten Parameter werden wir festlegen, wann und inwiefern eine kollektive Identität vorliegt und wann bereits ein Bruch zu verzeichnen ist. Wir haben sechs Parameter ausgewählt, die wir in die drei Katego-

⁴ Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. Soziale Bewegungen und kollektive Identität, S. 9-23.

⁵ Rucht, Dieter: Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, S. 10.

⁶ Vgl. ebd., S. 10.

rien „Betätigungsfeld, Kultur, Autonomie und Integration“ unterteilen. Das Betätigungsfeld umfasst die schulische Bildung, sowie die berufliche Situation der Schwarzmeerdeutschen. Im Hinblick auf die Kultur sollen die Sprache und die religiöse Auslebung untersucht werden. Der Parameter „Autonomie und Beziehungen“ beschreibt sowohl die Selbstverwaltung der Dörfer, als auch die Beziehungen zu der sowjetischen Bevölkerung. Dabei werden wir die Parameter zu zwei verschiedenen Zeiten betrachten, um einen Vergleich herstellen zu können. Der erste Zeitraum betrachtet die Zeit unmittelbar vor Stalins Machtergreifung. Den Referenzpunkt dazu werden die 50er und 60er Jahre bieten.

2. Politischer Status der Russlanddeutschen

2.1 Vom Anwerbungsmanifest zur Oktoberrevolution

Im Anwerbungsmanifest der Kaiserin Katharina II. im Jahre 1736 wurden den Einwanderern vermehrt Rechte zugesprochen, damit sie sich in den noch nicht besiedelten Gebieten des Zarenreiches niederlassen und dort arbeiten konnten. Zu diesen Rechten zählten zum einen die freie Wohnortwahl, sowie die Möglichkeit der freien Religionsausübung. Zum anderen befreite die Regierung des Zarenreiches die ausländischen Arbeiter für bis zu 30 Jahre von jeglichen Abgaben oder Zöllen. Die Ausführung von Jahrmärkten oder ähnlichen Veranstaltungen waren ebenfalls ohne Abgaben an die Regierung möglich. Des Weiteren gewährte man den „etablierten ganzen Colonien oder Landflecken die innere Verfassung“⁷, was eine regionale Selbstverwaltung ermöglichte. Ein weiteres Privileg, mit dem die Siedler aus dem Ausland angeworben wurden, war die Befreiung von sowohl dem Wehrdienst als auch dem Zivildienst im russischen Zarenreich. Die oben genannten Rechte wurden ebenfalls den Nachkommen der sich im russischen Zarenreich niedergelassenen Ausländern garantiert.

Viele deutsche Bauern folgten diesem Anwerbungsmanifest und siedelten sich vorwiegend im Wolgagebiet, in dem heutigen Gebiet der Ukraine und am Schwarzen Meer an.

⁷ Anwerbungsmanifest der Kaiserin Katharina II. (1763), zitiert nach Hecker, S. 129.

Die Kolonisten, die dieselbe Herkunft teilten, „stellten weitestgehend in sich geschlossene Lebensbereiche dar [...] Daher bewahrten sich neben ihrem heimischen Brauchtum, ihrer Religion, ihrer Arbeitsweise und Wirtschaftsform auch ihre Sprache“⁸. Unter diesen Rahmenbedingungen war es den deutschen Bauern möglich ihre Kultur und Religion legitim im russischen Zarenreich auszuleben und somit einen durch ihre Herkunft geprägten identitätsschaffenden Prozess zu starten, welcher nach anfänglichen Schwierigkeiten in die Bildung einer festen Gemeinschaft mündete.

Der Prozess lässt sich unter anderem anhand der Schulen der deutschen Kolonisten erkennen, welche wir als einen identitätsstiftenden Parameter definiert haben. Bereits im 18. Jahrhundert entstanden die ersten Kirchenschulen,⁹ welche die Religion der Russlanddeutschen mit dem Schulunterricht verbanden. Ende des selbigen Jahrhunderts hatte sich bereits ein deutsches Schulwesen etabliert.¹⁰ Diese Entwicklung erlaubte es, dass die deutschstämmigen Kolonisten ihren Nachkommen schon ab dem Kindesalter die deutsche Sprache sowie die damit verbundene Kultur und Religion vermitteln konnten. Des Weiteren konnte die deutsche Atmosphäre, die durch die deutschen Bräuche und Sitten entstand, die gemeinsame Identitätsbildung beschleunigen, da ihnen so ein Identifikationsmerkmal geboten wurde. In den Dörfern war „das Mobiliar, die Betten, das Haus und Küchengeräte, die Tracht der Leute [...] deutsch“¹¹.

Das Bestreben des Zaren Alexander II. (1855-1881) nach einem homogeneren Reich und die Vereinheitlichung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871,¹² welches nun als potenzieller Feind mit den Deutschen im Zarenreich in Verbindung gebracht wurde, beeinflussten die bestehende autonome Stellung der Russlanddeutschen. Im Jahre 1871 wurden die im Anwerbemanifest der Kaiserin Katharina II. versprochenen Selbstverwaltungsrechte aufgehoben, indem Alexander II. „die deutschen Kolonien in die allgemeine russische Administration ein[gliederte]“¹³. Die deutsche Amtssprache, die durch die isolierte Lage der verschiedenen Dörfer der deutschen Kolonisten gefestigt war, wurde durch Alexander II.

⁸ Hecker, S. 20.

⁹ Schneider, Jan: Die Geschichte der Russlanddeutschen, S. 2.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 2.

¹¹ Busch, Margarete: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 539.

¹² Vgl. Hecker, S. 22.

¹³ Ebd., S. 24.

durch die russische Sprache ersetzt.¹⁴ Im Jahre 1874 wurde die Befreiung von dem
105 Wehrdienst als auch von dem Zivildienst ebenfalls aufgehoben, weshalb diese Maß-
nahmen das Leben der russlanddeutschen Bevölkerung erneut einschränkte.¹⁵ Die anti-
deutsche Stimmung während der Jahrhundertwende verschärfte sich durch den Aus-
bruch des Ersten Weltkrieges, „nun unterschied man vollends nicht mehr zwischen den
Deutschen im eigenen Lande und denen in den gegenüberliegenden Schützengräben“¹⁶.
110 Bestrafungen des Gebrauchs der deutschen Sprache gingen mit Deportationen einher,
die ab 1917 „für alle im europäischen Rußland lebenden Deutschen erweitert“¹⁷ wur-
den. Die Beziehungen der Russlanddeutschen zu der russischen Bevölkerung, welche
ebenfalls einen Einfluss auf ihre Identität haben, waren angespannt. So kam es vermehrt
zu „Zerstörungen und Plünderungen deutscher Geschäfte und Wohnungen“¹⁸. Da die
115 russlanddeutschen Bauern in ihren Gemeinschaften lebten, konnten sie ihre Kultur und
ihren Alltag trotz der Maßnahmen zum größten Teil weiterhin ausleben.

2.2 Die russlanddeutsche Bevölkerung unter Lenin

Die Oktoberrevolution im Jahre 1917, die das Ende der Regentschaft des Zaren Niko-
laus II. mit sich brachte, galt als Hoffnungsträger der russlanddeutschen Bevölkerung,
welche die Maßnahmen der Regierung des zaristischen Russlands eindämmen und den
120 Russlanddeutschen wieder ein geregelteres Leben ermöglichen könnte.

Hand in Hand mit der Oktoberrevolution gingen jedoch auch ein für das Land verhee-
render Bürgerkrieg (1918-1921) und eine Hungersnot im Jahre 1922. Es herrschten Be-
dingungen, die zum „Zusammenbrechen jeglicher bürgerlicher Ordnung“¹⁹ führten, wo-
von das deutsche Schulwesen in Russland ebenfalls betroffen war. Bereits im Jahre
125 1918 wurde ein Dekret erlassen, welches die Schule von der Kirche trennen sollte.²⁰
Dies hatte zur Folge, dass die Kirchenschulen, welche die häufigste Form der Bildungs-
anstalt der deutschen Kolonisten war, „ihren materiellen und moralischen Rückhalt ver-

¹⁴ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁶ Ebd., S. 25.

¹⁷ Ebd., S. 25.

¹⁸ Ebd., S. 26.

¹⁹ Stricker, Gerd: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 465.

²⁰ Vgl. ebd., S. 466.

lor[en]“²¹. Trotz eines Dekretes welches den Unterricht in den Muttersprachen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen erlaubte,²² war das Schulwesen so enorm gestört, dass es zu keinem geregelten Unterricht kommen konnte. Das Ende des Bürgerkrieges hatte zur Folge, dass die deutschen Schulen für die Bolschewiki als eines der „ersten Objekte ihrer Bemühungen“²³ galten. Dies führte dazu, dass die Schulen nun eine atheistische Ideologie vermitteln sollten und die traditionelle Religion der Russlanddeutschen in den Hintergrund rückte. Die deutschen Bauern weigerten sich deshalb ihre Kinder in eine derartige Schule zu schicken.²⁴ Es herrschte eine „Bildungskatastrophe [...] während der zwanziger Jahre in allen deutschen Siedlungsgebieten der Sowjetunion“²⁵.

Insgesamt betrachtet, hatten die Jahre nach dem Bürgerkrieg jedoch eine Normalisierung der Situation zur Folge. So veröffentlichten die Bolschewiki nach ihrer endgültigen Machtübernahme die „Deklaration der Rechte der Völker Russlands“²⁶, in der die Rechte aller nicht-russischen Völker gestärkt wurden und somit auch die Russlanddeutschen ihren Wunsch nach Selbstverwaltung verfolgen konnten. Im Jahre 1924 kam es dann zur Gründung der Autonomen Sozialistischen Republik der Wolgadeutschen. Dieser folgten verschiedene Landkreise, die sich in der Ukraine oder in Sibirien gegründet haben,²⁷ auch wenn die Regierung der Sowjetunion formell die Oberhand hatte. Die Möglichkeit der Selbstverwaltung stärkte den identitären Gedanken der Russlanddeutschen. Diese positive Entwicklung spiegelte sich auch in dem vorher eingeschränkten Schulwesen wieder. So war es in den autonomen Gebieten möglich, das deutsche Bildungswesen wieder zu stärken und ein „ein nahezu perfektes Grund- und Mittelschulsystem“²⁸ aufzubauen. Die durch die Gründung der Sowjetunion deklarierten Rechte, die die Selbstverwaltung der russlanddeutschen Bevölkerung sicherten und ihnen „die freie Entwicklung [...] auf dem Territorium Rußlands“²⁹ garantierten, ließen dieser Bevölkerungsgruppe Raum um ihre Identität weitestgehend auszuleben.

²¹ Ebd., S. 466.

²² Vgl. ebd., S.466.

²³ Ebd., S. 466.

²⁴ Vgl. ebd., S. 467.

²⁵ Ebd., S. 468.

²⁶ Stricker, S. 118.

²⁷ Hecker, S. 27.

²⁸ Schneider, S. 3.

²⁹ Pinkus, Benjamin: Die Deutschen in der Sowjetunion, S. 63.

2.3 Auswirkungen des Stalinismus

Die Zeit unter Josef Wissarionowitsch Stalin war eine ereignisreiche Zeit für die in Russland lebende Bevölkerung. Stalin legte sein Augenmerk zu Beginn seiner Regentschaft auf die Wirtschaft und erstellte, um diese anzukurbeln, Fünfjahrespläne. Hand in Hand mit den Fünfjahresplänen von 1929 ging die Kollektivierung der Landwirtschaft.

Die Kollektivierung sollte die sowjetische Agrarwirtschaft neu strukturieren und für die Finanzierung der Industrialisierung aufbereitet werden. Diese Maßnahme ließ sich nach Meinung der Regierung besonders in den Gebieten und Dörfern der russlanddeutschen Bauern umsetzen, da man hier, was sich hinterher als falsch erwies hatte,³⁰ von wohlhabenden Bauern ausging.³¹ Die Zusammenfassung der Höfe sollte nicht nur die Produktion steigern sondern auch die Kontrolle der staatlichen Abgaben erleichtern beziehungsweise ermöglichen. Die russlanddeutsche Bevölkerung hatte durch dieses Verfahren ihre Sonderstellung in der Bevölkerung verloren, welche beispielsweise die Unabhängigkeit der einzelnen Dörfer umfasste. So wurde „die deutsche Selbstverwaltung und Kulturarbeit [...] weitgehend unterdrückt und aufgehoben“³². Die Legalität der von Stalin angewandten Methoden sei fragwürdig, da man ihm unterstelle, dass er der bäuerlichen Bevölkerung mit diesen Maßnahmen absichtlich Schaden zuführen wollte.³³

Verbunden mit der Kollektivierung war die Politik der Entkulakisierung. Als Kulaken verstand man reiche Bauern und als diese enteignet wurden, zählte man auch die Mittelschicht zum Kulakentum. Da „verhältnismäßig viele von ihnen [deutsche Bauern] zu der Kategorie der Kulaken“³⁴ zählten, waren die Russlanddeutschen stark von der Politik gegen die Kulaken betroffen. Die Kulaken wurden in Arbeits- und Konzentrationslager deportiert.³⁵ Flucht oder Auswanderung wurde bestraft, egal ob aus den Arbeits- und Konzentrationslagern oder aus den kollektivierten Gebieten. Die Bauern, die auf dem Land der deportierten Kulaken leben mussten, standen unter staatlicher Kontrolle und wurden gezwungen dieses Land zu bestellen. Somit lässt sich diese Zeit der russ-

³⁰ Vgl. Brandes, Detlef: Deutsche Geschichte im Osten Europas, S. 188.

³¹ Vgl. Hecker, S. 29.

³² Ebd., S. 30.

³³ Vgl. ebd., S. 29.

³⁴ Steenberg, Sven: Die Rußlanddeutschen, S. 23.

³⁵ Vgl. Hecker, S. 29.

landdeutschen Bevölkerung durch politische Verfolgung, den Wegfall von Unabhängigkeit und der eingeschränkten Religionsausübung charakterisieren. Des Weiteren war es den russlanddeutschen Bauern dadurch nicht mehr möglich ihre traditionellen Berufe auf ihrem privaten Besitz auszuüben, weshalb diese Lage eine Gefährdung ihrer Identität darstellt.

Die Hungersnöte, die durch die Kollektivierung entstanden, haben viele Opfer gefordert, welche sowohl personeller als auch materieller Natur waren. Durch die Beschlagnehmung von Vieh und Getreide kam es zu 300.000 Opfern unter der russlanddeutschen Bevölkerung.³⁶ Die Kollektivierung wurde mit einem hohen Tempo durchgeführt, so waren beispielsweise an der Wolga schon 1931 95% der Landbesitze kollektiviert.³⁷ Der Erhalt der Identität wurde durch diese Maßnahmen gestört, zumal die Familien durch die Enteignungen ihr Zuhause aufgeben mussten.

Eine weitere Maßnahme, die der russlanddeutschen Identität ein prägendes Merkmal raubte, war der Kampf der Sowjets gegen die Religion, welcher ebenfalls mit der Wirtschaftspolitik von Anfang an geführt wurde. Kirchliche Rituale wie Taufen, Bestattungen und Trauungen wurden verboten und Geistliche wurden verfolgt.³⁸ Dies machte das legale Fortbestehen der langjährig ausgelebten Religion und der damit verbundenen Kultur unmöglich und „stellte einen Angriff auf nationale Identität vieler Minderheiten in der Räterepublik [...] dar“³⁹.

Des Weiteren verdächtigte die russische Regierung die Russlanddeutschen des nationalsozialistischen Denkens, welches durch den rapiden Aufstieg des Deutschen Reiches als mögliches Problem erfasst wurde. Dieser Verdacht wurde durch Aussagen der deutschen Regierung nochmals unterstrichen. Sie sahen die Deutschen „im östlichen Europa als Vorposten einer künftigen Hegemonial- und Expansionspolitik“⁴⁰ an. In diesem Misstrauen fing die russische Regierung an Listen über die Russlanddeutschen zu führen, welche bei der großen Deportation von 1941 zur Auffindung dieser genutzt werden konnten. Jedoch waren die Listen nicht die einzigen Folgen des Misstrauens: Es begann

³⁶ Steenberg, S. 23.

³⁷ Vgl. Hecker, S. 29.

³⁸ Vgl. Brandes, Detlef: Deutsche in Russland, S. 118.

³⁹ Stricker, S. 380.

⁴⁰ Hecker, S. 30.

205 ein Massenterror, der sich zwar auch gegen andere Bevölkerungsgruppen richtete aber vor allem den in der Sowjetunion lebenden Deutschen Schaden zufügte. Die Regierung begann die Russlanddeutschen umzusiedeln, ihre Siedlungen aufzulösen und Verhaftungen gegen diese Bevölkerungsgruppe durchzuführen.⁴¹

210 Mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurden die Maßnahmen gegen die russlanddeutsche Bevölkerung verschärft. Die Russlanddeutschen wurden der Kollaboration mit dem Deutschen Reich beschuldigt, weshalb der Staat sie möglichst schnell von der Westfront in das Landesinnere deportierte. Nachdem die Gebiete der russlanddeutschen im Zuge der Deportation vollkommen geräumt wurden, begann man mit der Umbenennung der deutschen Dörfer, sodass die Verknüpfung zwischen ihnen und ihren
215 ehemaligen Bewohnern verloren ging. Im Laufe des Krieges wurden diese Deportationen auf immer mehr Russlanddeutsche ausgeweitet. So wurden schätzungsweise „über 900.000 Menschen deportiert“⁴². Diese wurden nach Sibirien oder Zentralasien in sogenannten Sondersiedlungen gebracht. Menschen in guter Verfassung wurden in die Arbeitsarmee einberufen, um dort unter schweren Bedingungen zu arbeiten.⁴³

220 Im Januar 1942 wurden sogar Frauen ab einem Alter von 15 Jahren zur Schwerstarbeit einberufen. Zusätzlich wurden sie je nach Bedarf an Arbeitskräften, dies waren beispielsweise Arbeitsplätze in Kohlewerken oder auch in Wäldern, im ganzen Land verteilt, sodass der Kontakt zu den in den Sondersiedlungen verweilenden Familien abbrach.⁴⁴ Dazu „kam die völlige Entrechtung“⁴⁵ der russlanddeutschen Bevölkerung, die
225 zur Folge hatte, dass die Russlanddeutschen ihre Identität nicht ausleben konnten. Durch diese Entrechtung waren die Russlanddeutschen an die Siedlungen, in die sie deportiert wurden, gebunden. Ihnen wurde die Pflicht aufgetragen sich täglich bei einer hierfür zuständigen Kommission zu melden. Sie hatten nun weder Besitz noch die Möglichkeit der Berufswahl. Weder die in der Sondersiedlung zurückgebliebenen Familienmitglieder noch die über Russland verteilten arbeitsfähigen Russlanddeutschen hatten
230 die Möglichkeit ihre Identität auszuleben. Da der Staat die deutsche Sprache und jegli-

⁴¹ Vgl. ebd., S. 30.

⁴² Schneider, S. 3.

⁴³ Ebd., S. 3.

⁴⁴ Vgl. Krieger, Viktor: Bundesbürger russischer Herkunft, S.199.

⁴⁵ Hecker, S. 34.

che Religionsausübung verboten hatte, konnten die damit verbundenen Traditionen und Gewohnheiten nicht aufrechterhalten werden. Außerdem machte dieses Verbot das Weitergeben von Sprache und Religion an die Kinder auf einem legalen Weg unmöglich.⁴⁶

3. Die Entwicklung der kollektiven Identität

3.1 Identität vor der Machtübernahme Stalins

3.1.1 Betätigungsfeld

235 Betrachtet man die berufliche Situation der Russlanddeutschen, welche zu dem identi-
tätstiftenden Parameter des Betätigungsfeldes gehört, so fällt auf, dass die russland-
deutsche Bevölkerung im Agrarsektor der Sowjetunion tätig war. So waren 1920 bei-
spielsweise 91% der Bevölkerung im Wolgagebiet Bauern, welche pro Familie ca. 2,8
240 Hektar zur Verfügung hatten.⁴⁷ Durch den „schrittweisen Übergang vom Privat- zum
Staatseigentum“⁴⁸ und den erhöhten Abgaben verschlechterte sich die Situation der
deutschstämmigen Bauern. Da diese Maßnahmen in eine Hungersnot mündeten, ent-
schied sich die Regierung ihre Wirtschaftspolitik zu ändern und hob schließlich die Be-
schlagnahme der durch die Bauern erzeugten Produkte auf und förderte den Privatbe-
sitz.⁴⁹ Diese Beschlüsse ermöglichten den deutschen Bauern die Umsetzung ihrer tradi-
245 tionellen bäuerlichen Betriebe, die in ihrem privaten Besitz waren und einen Teil ihrer
Identität darstellten, zumal der Zusammenschluss zu „deutsche[n] Genossenschaften“⁵⁰
die Gruppenzugehörigkeit der kollektiven Identität stärkte.

Das Bildungswesen der Russlanddeutschen erlebte durch die Trennung von Schule und
Kirche, welche von der Regierung herbeigeführt wurde, einen anfänglichen Rückgang
250 an intakten Schulen und Schülern, die diese besuchten. In den darauf folgenden Jahren
konnte jedoch ein Zuwachs an Bildungseinrichtungen verzeichnet werden. Gab es bei-

⁴⁶ Vgl. Hecker, S. 35.

⁴⁷ Vgl. Pinkus, S. 98.

⁴⁸ Ebd., S. 100.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 100.

⁵⁰ Ebd., S. 102.

spielsweise im Autonomen Wolgagebiet im Jahre 1923 nur 322 Schulen, so wurden im Jahre 1927 „396 Schulen mit 53.642 Schülern“⁵¹ erfasst. Gekoppelt mit dem Erlass, die deutsche Sprache als Unterrichtssprache zu verwenden, war es den deutschen Bauern
255 möglich ihren Kinder eine schulische Ausbildung zu gewährleisten, die gleichzeitig die deutsche Sprache und Kultur an die junge Generation weitergab.

3.1.2 Kultur

Ein weiterer Parameter der kollektiven Identität der Russlanddeutschen ist die Kultur, die wir in die Sprache und die Religion der russlanddeutschen Bevölkerung aufgeteilt haben. Betrachtet man die sprachliche Situation der Russlanddeutschen, so erkennt man,
260 dass die deutsche Sprache tief im Leben der Russlanddeutschen verwurzelt war. So gaben im Jahre 1926 94,9% an, Deutsch als ihre Muttersprache zu betrachten.⁵² Neben dem Erscheinen etlicher deutscher Zeitungen und Zeitschriften,⁵³ war es erlaubt den Unterricht in deutscher Sprache zu führen. Folglich war Deutsch fester Bestandteil im russlanddeutschen Alltag und bot ihnen die Möglichkeit, sich von der restlichen sowje-
265 tischen Bevölkerung abzugrenzen.

Das religiöse Leben der Russlanddeutschen wurde in den Jahren nach der Oktoberrevolution stark eingeschränkt. Durch die Trennung der Kirche vom Staat wurde der kirchlichen Gemeinde ihre alte Verwaltungsform genommen und ihre Möglichkeiten eingeschränkt, ein geregeltes religiöses Leben für die Russlanddeutschen zu gewährleisten.
270 Gab es in den Jahren 1921/22 noch 801.000 deutsche Protestanten, so sank dieser Anteil bis zum Jahre 1926 auf 504.000.⁵⁴ Eine ähnliche Entwicklungen lässt sich bei der Anzahl aktiver evangelischer Pastoren erkennen, die im Jahre 1927 auf 114 gesunken ist.⁵⁵ Dieser Verlauf beschreibt einen Prozess der Entwurzelung, durch den die Russlanddeutschen immer stärker von ihrem traditionellen Leben, welches stark mit der Kirche verbunden war, distanziert wurden.
275

3.1.3 Autonomie und Beziehungen

⁵¹ Ebd., S. 130.

⁵² Vgl. ebd., S. 148.

⁵³ Vgl. ebd., S. 134.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 123.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 123.

Betrachtet man die Autonomie der verschiedenen deutschen Dörfer, lässt sich erkennen, dass Lenin den Russlanddeutschen die Möglichkeit gab, ihre Dörfer in einem hohen Maße selbst zu verwalten. So kam es im Jahre 1924 zur Gründung der Autonomen Sozialistischen Republik der Wolgadeutschen (ASSR). In den folgenden Jahren entstanden
280 in der Ukraine weitere Landkreise mit dem Recht der eigenen Verwaltung. Der Autonomen Wolgarepublik bot sich ebenfalls die Möglichkeit, verfassungsmäßige Vertreter in den Sowjetkongress zu schicken,⁵⁶ um ihre Interessen zu vertreten. Diese Entwicklung ermöglichte es den deutschen Bauern in ihren Dörfern eine eigenständige Gemeinschaft aufzubauen und das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit nach außen zu tragen, was
285 den identitären Gedanken dieser Gruppe stärkte.

Die Beziehungen der Russlanddeutschen zu der russischen Bevölkerung waren durch eine angespannte Situation gekennzeichnet. Die deutschen Bauern hatten vergleichsweise viel Land und seien deshalb häufig wohlhabender als die sowjetischen Bauern gewesen.⁵⁷ Neben der durch den Ersten Weltkrieg immer noch andauernden antideutschen
290 Stimmung, kam es so häufig zu Neid gegenüber den Russlanddeutschen. Der Gruppenzusammenhalt der russlanddeutschen Bevölkerung führte aber dazu, dass dieser Neid und die Missgunst keine bleibenden Schäden verursachen konnten, und die kollektive Identität der Russlanddeutschen meist noch gestärkt wurde.

3.2 Kollektiven Identität nach dem Tod Stalins

3.2.1 Betätigungsfeld

295 Durch die Folgen des Stalinismus und des Zweiten Weltkrieges war es den Russlanddeutschen, die vornehmlich als Bauern tätig waren, meist nicht mehr möglich, ihren traditionellen Berufen nachzugehen. Durch die Deportationen und Enteignungen wurde ihnen die Möglichkeit genommen ihr eigenes Land zu bewirtschaften, zumal es verboten war, in ihre früheren Siedlungsgebiete zurückzukehren und ihr Eigentum wiederzu-
300 erlangen. So kam es dann dazu, dass nach dem Tod Stalins nur etwa 55% der russlanddeutschen Bevölkerung bäuerlich tätig war.⁵⁸ Außerdem konnten die Russlanddeutschen

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 86.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 101.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 406.

nicht an ihre vergleichsweise wohlhabende Stellung als Großbauern anknüpfen, die sie vor der Machtergreifung Stalins besaßen. Diese Stellung besaßen sie nicht nur wegen des Landbesitzes, sondern auch weil sie erfolgreich wirtschafteten. Durch die von der
305 sowjetischen Regierung ausgehende Kollektivierung wurde ihnen ein großer Teil ihres Privatbesitzes genommen, sodass sie lediglich 1-2 Hektar Land zur privaten Verfügung hatten.⁵⁹ Des Weiteren wurden die deutschen Genossenschaften, die sich in den 20er Jahren gebildet hatten, durch die sowjetische Regierung aufgelöst. Die Russlanddeutschen, die nach der Auflösung der Sondersiedlungen in die Städte zogen, verloren eben-
310 falls ihren Bezug zu ihren früheren Tätigkeiten. So wurde ihnen nicht nur die Ausübung ihrer traditionellen bäuerlichen Arbeit verwehrt, sondern auch der Rückhalt, der von den restlichen deutschen Bauern ausging, genommen.

Die schulische Bildung der Russlanddeutschen war in der Zeit nach Stalins Tod dadurch gekennzeichnet, dass sie „nach der Kriegs- und Deportationszeit [...] eine lange [...] Regenerationsphase“⁶⁰ durchleben mussten und nur eine erfolgreiche Rehabilitierung dazu führen könne, dass die in der Kriegszeit völlig verdrängte deutsche Kultur und die damit zusammenhängende nationale Identität weitergegeben werden konnte. Zwar war es der russlanddeutschen Bevölkerung unter gewissen Bedingungen erlaubt deutsche Schulen zu eröffnen und einen deutschsprachigen Unterricht zu führen, jedoch sei es
320 durch die verstreute Wohnsituation und den Mangel an deutschem Unterrichtsstoff nicht möglich gewesen diese Rechte wahrzunehmen.⁶¹ Das frühere deutsche Bildungswesen, welches identitätsstiftende Aufgaben bei der Vermittlung von Kultur übernahm, konnte unter diesen Rahmenbedingungen nicht erneut entstehen. Die Integration in das bestehende Schulwesen war auch nur wenigen russlanddeutschen Bürgern gelungen. So liegt
325 die Anzahl an deutschen Schülern in mittleren Bildungsanstalten in Kirgistan, welche als „repräsentativ für die ganze Volksgruppe erscheint“⁶², in den Jahren 1960-61 lediglich bei 141 deutschen zu 7809 russischen Schülern. Diese Zustände erschwerten das soziale sowie wirtschaftliche Leben der russlanddeutschen Schüler zusätzlich.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 409.

⁶⁰ Ebd., S. 401.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 412- 413.

⁶² Ebd., S. 402.

Vergleicht man nun das Betätigungsfeld der Russlanddeutschen nach Stalins Tod, mit
330 dem Zustand vor seiner Machtergreifung, so lässt sich erkennen, dass die Zeit des Stali-
nismus und die Folgen des Zweiten Weltkrieges einige identitätsstiftende Parameter
maßgeblich veränderten. Es wird deutlich, dass viele deutsche Bauern ihren traditionel-
len bäuerlichen Betrieb auf ihrem privaten Land aufgeben mussten und somit ein großer
Teil ihrer Identität, der bis zu den Anfängen der Ansiedlung im russischen Zarenreich
335 zurückreicht, verloren gegangen ist. Außerdem war das deutsche Schulwesen stark ein-
geschränkt, welches in den Jahren vor der Machtergreifung Stalins maßgeblich dazu
beigetragen hat, die deutsche Kultur, die deutsche Sprache und den nationalen Gedan-
ken an die nächste Generation weiterzugeben.

3.2.2 Kultur

Die Sprache ist ein wesentlicher Bestandteil der russlanddeutschen Kultur und Identität,
340 da der Erhalt beziehungsweise der Verlust ausschlaggebend dafür ist, ob die Identität
einer Bevölkerungsgruppe bestehen bleibt. Eine Sprachverordnung, die am 9. April
1957 erlassen wurde, sicherte formell gesehen den Erhalt der deutschen Sprache und
ermöglichte eine deutschsprachige Schulausbildung.⁶³ Um dies durchzusetzen braucht
es jedoch eine bestimmte Anzahl an Schülern, die deutsche Sprache lernen wollen, be-
345 beziehungsweise Lehrer, die diese vermitteln können. Durch die Ereignisse des Zweiten
Weltkrieges war die russlanddeutsche Bevölkerung über das ganze Land verstreut, was
die Bildung von Klassen erschwerte.⁶⁴ Neben dem Mangel an deutschem Lehrmaterial,
erschwerte das Fehlen von deutschsprachigen Lehrkräften die Umsetzung ebenfalls.
Neben den Lehrkräften mangelte es außerdem noch an Lehrplänen sowie Lehrbüchern.
350 Dazu kommt, dass die deutsche Bevölkerung keine organisatorische Leitung bei der
Eröffnung von Schulen hatte.⁶⁵

In den Jahren 1957/8 ließ sich jedoch eine leichte Rehabilitierung erkennen, da bereits
6.000 Schüler Deutsch als Muttersprache lernten.⁶⁶ Die Möglichkeiten verbesserten sich
und zwischen 1968 und 1971 verzeichnete man eine Zunahme von 64% an Schülern,

⁶³ Vgl. ebd., S. 412.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 413.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 413.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 414.

355 die Deutsch als Muttersprache beigebracht bekamen.⁶⁷ Jedoch dauerte es einige Zeit bis
sich ein Normalwert von ca. 30 Stunden Deutschunterricht pro Woche in vielen Teilen
der Sowjetunion einpendelte, wobei naturwissenschaftliche Fächer weiterhin auf Rus-
sisch unterrichtet wurden.⁶⁸

1959 gaben 75% der Russlanddeutschen an, Deutsch als ihre Muttersprache zu betrach-
360 ten.⁶⁹ Durch diese Zahl wird deutlich, dass ein leichter Rückgang der deutschen Sprache
zu verzeichnen ist, wobei man berücksichtigen muss, dass einige Russlanddeutsche die
Frage nach ihrer Muttersprache möglicherweise aus Angst bewusst nicht wahrheitsge-
mäß beantwortet hätten.⁷⁰

Durch die oben genannten Verordnungen der Regierung und der teilweisen Erhaltung
365 der verbotenen Sprache während und nach dem Zweiten Weltkrieg, war es den Russ-
landdeutschen möglich die deutsche Sprache wieder in den Alltag zu integrieren: „1957
erschieden wieder zwei deutsche Zeitungen“ und „in Kasachstan gab es ein kleines
deutsches Rundfunkprogramm“⁷¹.

Nach dem Stalinismus, in dem die meisten deutschen Schriftstücke zerstört wurden,
370 konnte man nun durch die vorhandenen Medien die identitätsprägende Sprache auch
wieder der nächsten Generation nahe bringen. Die sprachliche Situation näherte sich
somit langsam dem Zustand vor der Machtergreifung Stalins. Dies traf jedoch nur auf
den Teil der Bevölkerung zu, der sich auf dem Land niederlies. Bei der russlanddeut-
schen Bevölkerung, die sich nach der Auflösung der Sondersiedlungen dafür entschied
375 in der Stadt zu leben, begann ein Anpassungsprozess, welcher durch die Nähe zur russi-
schen Bevölkerung entstand. Zum einen benötigte man die russische Sprache zur Ver-
ständigung im Alltag und im beruflichen Leben, zum andern folgte dem Gebrauch der
deutschen Sprache häufig Diskriminierung.

Das religiöse Leben der Russlanddeutschen war in der Zeit der Rehabilitierung nach
380 Stalins Tod durch erneute Repressalien der atheistisch geprägten Regierung gekenn-

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 415.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 418- 419.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 149.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 149.

⁷¹ Hecker, S. 35.

zeichnet. Dies hatte zur Folge, dass die Möglichkeiten der kirchlichen Gemeinden enorm eingeschränkt wurden und die bereits niedrige Zahl der aktiven deutschen Pfarrer noch weiter sank. Dennoch versuchten die Russlanddeutschen ihr traditionelles und religiöses Leben, welches tief mit ihrer Identität verknüpft war, auszuleben, auch wenn dies meist illegal getan werden musste. So kam es dann dazu, dass man sich in privaten Räumlichkeiten traf, welche nicht genügend Platz für alle Teilnehmer des Gottesdienstes boten, und jegliche Fenster und Türen stets verdeckt werden mussten, da man sonst Gefahr lief entdeckt zu werden.⁷² Allerdings bildeten diese Treffen meist nur Ausnahmen, da viele Russlanddeutsche durch den Druck der Regierung den Bezug zur Kirche verloren und die kirchlichen Gemeinden der russlanddeutschen Bevölkerung an Unterstützung verloren.

Betrachtet man also die Entwicklung des identitätsstiftenden Parameters der Kultur, so wird sie dadurch charakterisiert, dass sich die sprachliche Situation der Russlanddeutschen seit dem Tod Stalins deutlich verbessert hat, es aber dennoch zu einem leichten Rückgang der deutschen Muttersprachler gekommen ist, zumal die Möglichkeiten des deutschen Unterrichts im russlanddeutschen Schulwesen nie den früheren Status erreichten. Außerdem kam es in den Städten durch einen Anpassungsprozess zu einer Abschwächung des deutschen Sprachgebrauchs. In religiöser Hinsicht verschlechterte sich die Lage stetig, sodass immer mehr Russlanddeutsche aus Angst den Kontakt zur kirchlichen Gemeinde abbrachen und somit einen wichtigen Teil ihrer kollektiven Identität verloren.

3.2.3 Autonomie und Beziehungen

Durch die Maßnahmen der Sowjetregierung wurden sowohl die Wolgadeutsche Republik als auch Dörfer aufgelöst und die darin lebenden Menschen getötet oder zerstreut. Am 13.12.1955 erließ die Sowjetunion ein Dekret welches die Beschränkung der Freiheit der Wohnortwahl aufhob. Ausgenommen von dieser Wohnortwahl wurden die früheren Siedlungsgebiete der Russlanddeutschen, „eine Rückkehr an die alten Wohnorte blieb ihnen weiterhin verwehrt“⁷³. Die russlanddeutsche Bevölkerung musste sich

⁷² Vgl. Pinkus, S. 468.

⁷³ Hecker, S. 35.

einen neuen Wohnort suchen, was jedoch dadurch erschwert wurde, dass sie ohne jeglichen Besitz aus den Arbeitslagern und Sondersiedlungen entlassen wurden. Die russlanddeutsche Bevölkerung wohnte nun zum Teil in Städten mit eigenen Stadtverwaltungen oder aber vereinzelt auf dem Land. Es gab keine reinen deutschen Dörfer mehr, die es selbst zu verwalten galt. Eine Autonome Republik, wie es sie im Wolgagebiet gab, war nicht vorstellbar. Die Autonomie wurde nicht geschwächt sondern verschwand in der Fülle der Ereignisse, welche größtenteils durch die Regierung hervorgerufen wurden. Die vorher unabhängige Bevölkerung hatte ihre Dörfer und ihre Möglichkeit der politischen Einflussnahme verloren.

Betrachtet man die Beziehung der Russlanddeutschen zu den anderen sowjetischen Bürgern, so stellt man fest, dass durch die Auflösung der deutschen Dörfer das Verhältnis zu ihren sowjetischen Mitmenschen einen größeren Stellenwert zugeschrieben bekommen hat. Der Krieg mit dem Deutschen Reich, der gerade mal ein Jahrzehnt zurücklag, forderte auch viele Opfer auf russischer Seite, wofür man die Russlanddeutschen häufig verantwortlich machte. Viele glaubten sogar, dass die russlanddeutschen „Nachkommen deutscher Kriegsgefangener“⁷⁴ seien, weshalb sie auch häufig als „Faschisten“⁷⁵ beleidigt wurden. Konnte man früher durch die Abgrenzung der deutschen Siedlungen den Kontakt zur sowjetischen Bevölkerung vermeiden, so musste man in den Siedlungen und den dichten Städten eine andere Lösung finden. Die Russlanddeutschen versuchten durch Anpassung die Missgunst und Diskriminierung ihnen gegenüber zu mindern.⁷⁶ Indem man sich von der eigenen Identität differenzierte, differenzierte man sich auch vom Gesellschaftsausschluss.

430

4. Fazit

Betrachtet man die Frage, die der Facharbeit voran gegangen ist, so stellt man fest, dass im Falle der russlanddeutschen Bevölkerung ein erzwungener Identitätsverlust vonstattengegangen ist. Unter Berücksichtigung der identitätsstiftenden Parameter wird deut-

⁷⁴ Hecker, S. 38.

⁷⁵ Ebd., S. 38.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 37.

435 lich, dass ein großer Teil der kollektiven Identität der Russlanddeutschen in den 50er
und 60er Jahren verloren ging. Beim Betrachten der russlanddeutschen Kultur wird
deutlich, dass es nach Stalins Tod zwar zu einer Erholung der unterdrückten deutschen
Kultur kam, aber eine rückläufige Entwicklung nicht zu leugnen ist. Viel schwerwie-
gender war jedoch die Entwurzelung der russlanddeutschen Bevölkerung. Die Aus-
440 übung der traditionellen Berufe war nach der Entlassung aus den Sondersiedlungen nur
erschwert möglich, zumal ihnen ihr früherer Besitz genommen wurde und die Rückkehr
in die alten Siedlungsgebiete nicht gestattet war.

Die Distanzierung zur früheren Identität wurde noch zusätzlich verstärkt, da die Zer-
streutheit der Russlanddeutschen den Aufbau von deutschen Gemeinden mit eigener
445 Selbstverwaltung verhinderte. So wurde ihnen die Gruppenzugehörigkeit genommen
und die Abgrenzung zur restlichen sowjetischen Bevölkerung verblasste, was eine tra-
gende Säule einer kollektiven Identität darstellt.

Des Weiteren hatten die fehlende Gruppenzugehörigkeit und der fehlende Rückhalt der
Gruppe zur Folge, dass die Russlanddeutschen sich anpassen mussten, um nicht aus der
450 Gesellschaft ausgestoßen zu werden. Der Rückgang dieser identitätsstiftenden Parame-
ter lässt sich auf das Handeln der sowjetischen Regierung zurückführen, die durch De-
portationen, Enteignungen und Entrechtungen diesen Prozess in Gang gesetzt haben.
Deshalb kann man hier von einem durch die Regierung erzwungenen Identitätsverlust
sprechen.

455 Ein weiterer Aspekt der im Zusammenhang dieser Arbeit zu erwähnen ist, ist die kultu-
relle und identitäre Situation der Nachfahren der russlanddeutschen Bevölkerung. Zu-
nächst lässt sich sagen, dass viele Russlanddeutsche nach dem Tod Stalins und der Re-
habilitierung ihrer Bevölkerungsgruppe die Möglichkeit hatten, in das Land ihrer Vor-
fahren zurückzukehren. So kam es in den Jahren 1955-1979 dazu, dass knapp 80.000
460 Deutsche in die Bundesrepublik auswanderten⁷⁷ und sich diese Zahl stetig steigerte.
Aufgrund ihrer langen Vergangenheit in der Sowjetunion war die Rückkehr nach
Deutschland jedoch mit vielen Problemen verbunden. Während sie von der sowjeti-
schen Bevölkerung hauptsächlich als Deutsche bezeichnet wurden, charakterisierte man

⁷⁷ Vgl. Pinkus, S. 558.

465 sie in der Bundesrepublik als Russen. Außerdem versuchte die Sowjetregierung der
russlanddeutschen Bevölkerung den Gedanken der Auswanderung auszutreiben, indem
sie Berichte von bereits ausgewanderten Russlanddeutschen, welche von Unzufrieden-
heit zeugten, in Zeitungen veröffentlichte.⁷⁸ Die zweidimensionale Identität der Aus-
siedler führte vermehrt zu Integrationsproblemen, da eine kulturelle Positionierung er-
forderlich war, um die Möglichkeit der Aufnahme in die deutsche Gesellschaft zu erhal-
470 ten.

Aussiedler, „die zu einer positiven Definition [...] [ihrer] ethnisch-kulturellen Zugehö-
rigkeit“⁷⁹ kamen, waren damit gekennzeichnet, dass sie in der Lage waren, integrative
Maßnahmen durchzuführen und sie dadurch einen besseren Zugang zur deutschen Ge-
sellschaft erlangten.⁸⁰ Diejenigen, die sich nicht mit ihrer hybriden Identität abfinden
475 konnten, hatten nur wenige Möglichkeiten, sich in der deutschen Gesellschaft zurecht-
zufinden, zumal keine integrativen Maßnahmen von ihnen ausgingen.⁸¹

Alles in allem lässt sich also sagen, dass der allmähliche Verlust der kollektiven Identi-
tät der Russlanddeutschen dazu führte, dass deren Nachfahren mit einer gemischten
Identität leben mussten, die weder von der russischen noch von der deutschen Bevölke-
480 rung anerkannt wurde. Die identitären Probleme ihrer Vorfahren setzten sich also auch
bei ihnen fort und erst eine klare kulturelle Positionierung konnte ihnen einen Zugang
zu der deutschen Gesellschaft ermöglichen.

⁷⁸ Vgl. Steenberg, S. 36.

⁷⁹ Kiel, Svetlana: Wie deutsch sind Russlanddeutsche?, S. 188.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 188.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 189.

5. Literaturverzeichnis

Gedruckt:

- Brandes, Detlef: „Die Wolgarepublik: Eigenstaatlichkeit oder nationales Gouvernement?“. In: Rothe, Hans (Hg.) (1996): Deutsche in Russland. Köln: Böhlau Verlag.
- Brandes, Detlef (1997): „Von den Verfolgungen im Ersten Weltkrieg bis zur Deportation“. In: Stricker, Gerd (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Sonderausgabe. Siedler Verlag, S.131-213.
- Busch, Margarete (1997): „Brauchtum und Geselligkeit“. In: Stricker, Gerd (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Sonderausgabe. Siedler Verlag, S. 539-560.
- Hecker, Hans (1994): Die Deutschen im Russischen Reich, in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. Historische Landeskunde Deutsche Geschichte im Osten, Band 2. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Krieger, Viktor (2013): Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen, Band 1. Berlin: LIT Verlag.

- Pinkus, Benjamin/ Fleischhauer, Ingeborg (1987): Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert. (Schriftenreihe des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien). 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Steenberg, Sven (1989): Die Rußlanddeutschen Schicksal und Erleben. München: Langen Müller.
- Stricker, Gerd (Hg.) (1997): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Sonderausgabe. Berlin: Siedler Verlag.

Digital:

- Rucht, Dieter (1995): „Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung“. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen. Soziale Bewegungen und kollektive Identität. Heft 1, März 1995. Westdeutscher Verlag, S. 9-23.
URL:
http://www.forschungsjournal.de/sites/default/files/archiv/FJNSB_1995_1.pdf#page=1 [Stand: 24.03.2014]
- Schneider, Jan (2005): „Die Geschichte der Russlanddeutschen“. URL:
<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossiermigration/56417/russlanddeutsche?p=all> [Stand: 23. Juli 2014]

6. Schriftliche Versicherung der selbstständigen Anfertigung

Hiermit erklären wir, dass wir die vorliegende Facharbeit selbständig angefertigt haben, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und die Stellen der Facharbeit, die im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt aus anderen Werken entnommen wurden, mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht haben.

Verwendete Informationen aus dem Internet sind der Lehrerin/dem Lehrer digital zur Verfügung gestellt worden.

Die Kapitel wurden von beiden Schülern gleichermaßen verfasst.

Nienburg, 24.07.2014

Daniel Dyck

Thomas Moser
